

EDITORIAL BOARD OF
STUDIA UNIVERSITATIS BABEȘ-BOLYAI PHILOSOPHIA

EDITORIAL OFFICE OF PHILOSOPHIA: M. Kogălniceanu no. 1, 400084 Cluj-Napoca ♦
Phone 0264-40.53.00

Editorial Board

J. A. Barash (Université Amiens)
Monique CASTILLO (Université Paris XII Val-de-Marne)
Chan Fai CHEUNG (The Chinese University of Hong Kong)
Virgil CIOMOȘ ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
Aurel CODOBAN ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
Peter EGYED ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
Eliane ESCOUBAS (Université Paris XII Val-de-Marne)
Mircea FLONTA (University of Bucharest)
Vasile FRĂTEANU ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
GEREBY Gyorgy (CEU Budapest)
Jad HATEM (USJ Beyrouth)
Lester EMBREE (Florida Atlantic University, Boca Raton, Florida, USA)
Domenico JERVOLINO (Napoli)
Vasile MUSCĂ ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
Marta PETREU-VARTIC ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
Anca VASILIU (CNRS Paris)
Károly VERESS ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)

Chief editor

Ion COPOERU ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)

Editorial Committee

Alexander BAUMGARTEN ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
Marcel BODEA ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
Gabriel CHINDEA ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
GÁL László ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
Tomas KACERAUSKAS (Vilnius)
Dietmar KOCH (Eberhard-Karls Universität Tübingen)
Alina NOVEANU ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
Dan-Eugen RAȚIU ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
SZIGETI Attila ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)
Gérard WORMSER (ENS Lyon)

Secretar de redacție

Lorin GHIMAN ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)

Coordonatori ai dosarului Heidegger: *Sprache, Kunst, Technik*

Dietmar Koch (Eberhard-Karls Universität Tübingen)
Alina Noveanu ("Babeș-Bolyai" University, Cluj-Napoca)

ANUL L

2005

STUDIA
UNIVERSITATIS BABEȘ-BOLYAI
PHILOSOPHIA

2

Editorial Office: 400015 – Cluj-Napoca Republicii no. 24, Phone: 0264-405352

SUMAR - SOMMAIRE - CONTENTS - INHALT

HEIDEGGER: Sprache, Kunst, Technik

- EVELINE CIOFLEC - Ansätze zu einer Interpretation von Sprache in
Martin Heideggers Sein und Zeit.....3
ANDREEA PARAPUF - Die defizienten Modi in Sein und Zeit und ihre
Rolle für die Fundamentalontologie Heideggers.....29
DIETMAR KOCH - »Vermutlich ist das Wesen der Sprache das
eigentlich Märchenhafte«. Zum Wesen der Sprache in der Ereignis-
Konstellation von Denken und Sein59
ALINA NOVEANU - Das „Weil“ in Heideggers „Der Satz vom Grund“.....77
ELISABETH SCHMIT - Der Künstler in Heideggers Kunstwerkaufsatz.....91
MANUEL SCHÖLLES - Die höchste Gefahr und das Rettende – Heideggers
Frage nach der Technik115

VARIA

- ALEXANDER BAUMGARTEN - Notes sur le vocabulaire de Saint Anselme
(Proslogion, Prooemium et chap. II).....133

ist also die Bildung der transzendentalen Schemata qua Einheitsregel. Von dieser Synthesis ausgehend bildet das Denken fortschreitend die schematisierten Kategorien, dann die Kategorien ohne Schemata und schließlich die Kategorien als bloße Urteilsformen.

Rosales' Buch gliedert sich in sechs Kapiteln. Das erste leitet die Thematik der Klärung des Kategoriensystems mit Rekurs auf die Subjektsstruktur ein. Dabei wird die Geschichte des Problems vor Kant sowie die verschiedenen Ausführungen der Thematik bei Kant dargelegt. Das zweite Kapitel befasst sich mit der so genannten „metaphysischen Deduktion“ der Kategorien. Die Interpretation richtet das Augenmerk auf die erste Hälfte von § 10: Dort findet Rosales den Vorgriff auf die These der Genesis der Kategorien, aus der transzendentalen Synthesis der Einbildungskraft. Im dritten Kapitel wird die transzendente Deduktion der Kategorien in der ersten Ausgabe erörtert. Das Kapitel gipfelt in der Deutung der Passage A 110-112, in der die Möglichkeit sowie die Notwendigkeit der Kategorien auf die Beziehung der Sinnlichkeit auf die Apperzeption zurückgeführt wird. Das vierte Kapitel befasst sich mit der Schematismuslehre.

Da wird eine mögliche Weiterführung derselben dargelegt, die im Rahmen der Grundthese des Buchs konsequent wäre. Das sechste und letzte Kapitel macht die transzendente Deduktion der Kategorien in der zweiten Ausgabe zum Thema. In Mittelpunkt der Betrachtung stehen die Änderungen gegenüber der ersten Ausgabe. Das sechste und letzte Kapitel enthält die über Kant hinausgehende Ausarbeitung der Thematik. Es handelt sich um die immanente Erläuterung des Systems der Kategorien in seiner Geschlossenheit und Gliederung aus der transzendentalen Schemabildung.

Das Buch ist ohne Zweifel ein wertvoller Beitrag zur Kant-Forschung. Es legt durch tief greifende Textarbeit Kants Gedankengang in seiner Komplexität dar. Sein höchstes Verdienst liegt aber darin, von Kant ausgehend und über ihn hinaus die angesetzte Fragestellung weiterzuentwickeln. An diesem Punkt wird Rosales' Buch auch für die Heidegger-Interpretation relevant: es bietet eine alternative Entfaltung der Topoi der *Kritik der reinen Vernunft* an, die Heidegger in seiner Interpretation fokussiert.

ROBERTO RUBIO

Stefano Maschietti, *L'interpretazione heideggeriana di Kant. Sulla disarmonia di verità e differenza*, Il Mulino, Napoli 2005

Anders als die bisher in Italien erschienenen Studien zur Auseinandersetzung Heideggers mit Kant, versucht Stefano Maschietti nicht, die Bedeutung dieser Auseinandersetzung für die Entwicklung des heideggerschen Denkens hervorzuheben, sondern sie unter dem Gesichtspunkt der abendländischen Überlieferung zu betrachten. Er schreibt, dass es seine Hauptintention sei, eine »kritische Phänomenologie der logischen Grundsätze« (S. 3) auszuarbeiten, d. h. die Frage nach dem

Vernähnis zwischen Identität und Differenz bzw. zwischen dem Sein und den vielfältigen Seienden. Diese Frage sei die eigenste der *philosophia perennis*, die jedoch wegen des *hysteron proteron* ungelöst geblieben sei, eines Fehlers, der jedem philosophischen Gedankengang anhafte und von der Kritik ans Licht gebracht werden müsse. Dabei gehe es um die unausdrückliche Verwechslung des Bedingten mit seinen Bedingungen, zu denen später zurückgegangen werden muss, um das Bedingte

rechtfertigen zu können. Dieses Bedingte erhalte trotzdem keinen Wahrheitswert, da seine Bedingungen, wie jeder erste Grund, eindeutig und unbestimmt seien und daher keines durch Andersheit und Differenz gekennzeichnetes Bedingtes rechtfertigen. Der Anfang der Wissenschaft, der in der unendlichen Erkenntnis liege und in dem sich Sein und Wahrheit wegen ihrer Unterschiedslosigkeit mit Nichts und Un-Wahrheit decken, müsse deshalb der endlichen bestimmten Erkenntnis widersprechen, durch die sich erst Subjekt und Objekt unterscheiden ließen. Dies sei die Aporie, die sowohl die kantische »Erweiterung« der formalen zu der transzendentalen Logik, die Aufhebung des Gegensatzes zwischen Sein und Nichts ins Werden und Dasein am Anfang der hegelschen Logik als auch die Vereinigung des Ich und des Nicht-Ich im Werden in der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* Fichtes durchherrsche (S. 49-50).

Mit diesen Voraussetzungen richtet sich der Verfasser an das heideggersche Denken – das von Anfang an versuche, das Sein in seiner Reinheit zu ergreifen – und beabsichtigt zu zeigen, dass »nicht die Zurückführung des Seins auf die ‚Vorhandenheit‘ oder auf die Idee [...] das metaphysische Hindernis und der Grund seines Verfalls [ist], sondern dass das radikale Seinsverständnis zu der Frage führt, ob es möglich ist, die Wahrheit des Seins als ontologische Differenz, d. h. als ein solches zu verstehen, das in Beziehung mit dem Seienden und seiner Offenbarkeit stehen kann« (S. 30-31). Die vermeintliche Antwort auf diese Frage wird durch eine Auseinandersetzung mit der Auslegung des kantischen Kritizismus ausgearbeitet, welche die der Beschreibung eines bestimmenden Seienden verhaftete Existenzialanalytik in eine Fundamentalontologie zu entwickeln beansprucht. Der Verfasser unterscheidet Kants eigenen Ansatz nicht von seiner Darstellung durch Heidegger und setzt die Perspektiven und Ergebnisse in

eins, wobei er von der Betrachtung der auslegenden Texte (*Kant und das Problem der Metaphysik, Vom Wesen der menschlichen Freiheit, Die Frage nach dem Ding*) zur Prüfung der das eigene Denken Heideggers direkt darstellenden Texte (*Sein und Zeit, Beiträge, Vom Wesen der Wahrheit*) ohne jegliche Ordnung übergeht. In der heideggerschen Auslegung der theoretischen und praktischen Philosophie Kants lasse sich dasselbe aporetische Ergebnis feststellen, welches das Denken Heideggers überhaupt kennzeichne. Es gelinge der heideggerschen Auslegung der *Kritik der reinen Vernunft* nicht, die Dialektik zwischen dem Horizont, in dem das reine Wassein der Dinge gegeben ist, und seiner Vergegenständlichung, dank deren die Seienden und ihrer Verschiedenheiten erscheinen können, einer Lösung zuzuführen. In gleicher Weise bleibe die Aporie zwischen dem kategorischen Imperativ des freien Willens und seine Einverleibung in eine objektive Maxime unüberwunden. Dementsprechend gelinge es Heidegger auch nicht, in *Sein und Zeit* den Übergang vom vorontologischen Seinsverständnis zum faktischen Entwurf des Daseins zu begründen und in den Schriften nach der Kehre die Konkretisierung des ursprünglichen undifferenzierten Wahrheitsgeschehens in der ordnungsmäßigen Zusammengehörigkeit von Sein und Denken zu erklären.

Der Verfasser stellt die Voraussetzungen seiner eigenen Auslegung vor, indem er gegen die ausdrücklichen Äußerungen Heideggers aufweist, dass nicht die Endlichkeit des Daseins, sondern nur eine unendliche Anschauung die Verwirklichung des in *Kant und das Problem der Metaphysik* sich vollziehenden Entwurfs erlaubt, nach dem die *Kritik der reinen Vernunft* als eine Grundlegung der Metaphysik ausgelegt worden ist. Um so mehr schweigt der Verfasser über die Absicht Heideggers, die wesenhafte Angewiesenheit des Denkens auf die ihrerseits auf das Seiende angewiesene und

deshalb endliche Anschauung zu erhellen, indem er auf die besonders in der zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* vertretene Unabhängigkeit der Bedeutung der Kategorien von der Anschauung anspielt, während allein die erste Auflage des Werkes in *Kant und das Problem der Metaphysik* herangezogen wird. Er lässt die Ursprünglichkeit aus, welche die heideggersche Auslegung der Synthesis zwischen reinem Begriff und reiner Anschauung beimisst, dagegen findet er eine unlösbare Spannung zwischen der apophantischen Synthesis und der aus der Einheit von Anschauung und Denken entspringenden veritativen Synthesis, die sich durch den Schematismus vollzieht. Im Schematismus – schreibt der Verfasser – gebe sich der Verstand auf solche Weise ein Bild seiner selbst, dass es scheine, als ob er das begegnende Seiende in seiner Andersheit und Vieldeutigkeit anerkennen würde: In der Tat sei es logisch-formal und vor der Versinnlichung unmöglich, die den Umriss der verschiedenen Welt Dinge vorzeichnenden Wesensregeln voneinander zu unterscheiden, da der noch nicht schematisierte Verstand allein seine eigene horizontale Einheit meine. Die schematisierte Kategorie stelle in Wirklichkeit nichts anderes als »das Aussehen (*idea*) oder Gesicht eines bestimmten Seienden [dar], wohl nicht des Seins des Seienden« (S. 90), denn sie entsteht aus einer Vergegenständlichung, deren Gewalt sich das Sein notwendig entzieht. In diesem Zusammenhang verwendet der Verfasser eine von Heidegger erst später eingeführte Begrifflichkeit und spricht von der »Verbergung« des Seins (S. 97), dessen vorgängige Widerständigkeit gegen die objektivierende Verstandeshandlung eben das sei, was die Bildung desjenigen Horizonts gewährt, innerhalb dessen das Seiende als Gegenstand begegnet. Der Verfasser stellt nämlich im Bezug auf den Horizont des Gegenstehenlassens eine sonderbare »Asymmetrie« fest, nach der einerseits

dieser Horizont als Versinnlichung des Verstandes durch die veritative Synthesis gegenständlich sei, sich aber andererseits niemals auf diese Gegenständigkeit zurückführen lasse, da die apophantische Synthesis, die einen Bestandteil der veritativen Synthesis sei, sich ihrer vollständigen Auflösung in der veritativen Synthesis entziehe, weil sie vielmehr die Bedingung der Möglichkeit der veritativen Synthesis sei: Der versinnlichte Verstand setze einen archetypischen Verstand voraus, der durch seine übersinnliche Anschauung den reinen noch unbestimmten Wasgehalt der Dinge ergreifen könne, wobei dieser Wasgehalt dem Horizont des Gegenstehenlassens eben diejenige ursprüngliche und unendliche Beschaffenheit verleiht, die Heidegger ihm immer abgesprochen habe. Das unmögliche Geschäft, »den unbestimmten undifferenzierten Wesenshorizont zu gliedern« (S. 99), sei jenes der Einbildungskraft, die kein Vermögen des Subjekts, sondern die Seinsverfassung der Wirklichkeit selbst sei, da sich ihre Transzendenz mit jener des Seins selbst decken würde. Dieses Letztere – was der Verfasser mit Begriffen erläutert, die den verschiedenen Phasen des husserlischen Denkens angehören und von ihm verwirrend vermischt werden – ließe sich nur als Widerständigkeit gegen den Horizont der phänomenologischen Intentionalität, als Unbestimmtheit im Vergleich zu den ontischen Bestimmungen denken, deren Nichtigkeit es ausmache und die sich innerhalb des sogenannten Horizonts verwirklichen würden. Der Verfasser legt diesen Horizont und die Lichtung der *Beiträge* mit derselben Naivität übereinander, mit der er Heideggers Ereignis mit Platons *chora* und dem Äther aus dem kantischen *Opus postumum* mit der Behauptung gleichsetzt, all diese seien undifferenzierte, unbedingte, allbestimmende Anfangsgründe (S. 180-182).

Dieselbe Undifferenziertheit findet sich Maschiatti zufolge in Heideggers

Auslegung der kantischen Vernunft. Der Verfasser verwandelt nämlich den in *Vom Wesen der menschlichen Freiheit* gezogenen Vergleich zwischen der freien Tätigkeit des „Ich denke“ und der praktischen Vernunft Kants in eine vollständige Identität. Er zieht die Lösung der dritten Antinomie der *Kritik der reinen Vernunft* kraft der Ausweisung der Wirklichkeit der Freiheit durch den kategorischen Imperativ in Betracht, und er unterstreicht, dass diese Wirklichkeit unobjektivierbar, weil identisch mit jener des reinen unbedingt guten Willens sei. In der Tatsache, dass das Subjekt sich zu ihm selbst erhebt, indem es in seiner Maxime das Sittengesetz einverleibt, sieht der Verfasser ein *hysteron proteron*, da jede gute Maxime auch hätte böse sein können; deshalb sei sie dem unbedingten Gesetz wesenhaft unangemessen. Dieses sei also nicht in der Lage, ausführbare Normen zu bestimmen und rechtfertigen, weshalb der sinnliche endliche Wille eine letzte Rechtfertigung nie erhalten könne. Dementsprechend gebe es keinen ununterbrochenen Übergang von der reinen praktischen Vernunft zu der Vernunft, die eine einer bestimmten Situation angemessene Maxime wählen müsse. Auch die Vermittlung des von Heidegger in *Kant und das Problem der Metaphysik* ausgelegten reinen Gefühls der Achtung sei keine wirkliche, wodurch sich das Ich unterwirft, um sich zu ihm selbst zu erheben: Die Achtung gründe kein aus sich selbst sich rechtfertigendes Sittengesetz; »Ergebnis und Verlauf des ganzen Erhebungsvorgangs ist [...] schon vor dem Anstoß der Achtung aufgehoben, da das sicherhebende Ich dasselbe Ich ist, zu dem es sich erhebt und dem es sich unterwirft [...]«. Die Einbildungskraft und ihr gründendes Verhältnis mit der sinnlichen Achtung gewähren keine Vergegenständlichung des Horizonts, in dem sie sich *notwendig* fügen und auflösen« (S. 157-159). Somit vernachlässigt der Verfasser aber die Tatsache, dass Heidegger hier in Auseinandersetzung mit der praktischen

Philosophie Kants, wenn auch nicht explizit, sein eigenes Denken zum Ausdruck bringt: Der Bezug der ontischen Handlung zu ihrem ontologischen Sinn ist keineswegs der Gegenstand der heideggerschen Überlegung, die sich vielmehr mit den verschiedenen Verhaltensweisen des Daseins zu seinem Sein befasst. Sowohl die Achtung, die in *Kant und das Problem der Metaphysik* mit der transzendentalen Einbildungskraft und dadurch mit der das Sein verstehenden Transzendenz gleichgesetzt wird, als auch die Entschiedenheit, durch die das Dasein in *Vom Wesen der menschlichen Freiheit* die Verantwortung auf sich nimmt und existent wird, spielen auf die existenzielle Modifikation des uneigentlichen Daseins, das sich aus den innerweltlichen Seienden versteht, in denen es aufgeht, in das eigentliche Dasein an, das dagegen sein eigenes Seinkönnen übernimmt, wovon in *Sein und Zeit* die Rede ist – das jedoch über den ontischen Zusammenhang schweigt, in dem diese Modifikation geschehen kann. Der Verfasser betont deshalb mit Recht die Unbestimmtheit des Gewissensrufs und der Welt für das sich ängstigende Dasein in *Sein und Zeit*, und es ist auch richtig, dass es Heidegger in seinem Hauptwerk nicht gänzlich gelingt, durch die Einführung des Zeichens das Offenbarmachen des Verweisungszusammenhangs der Zuhandenen zu erklären, welcher deswegen unobjektiviert bleibt. Der Verfasser ist sich aber der Tatsache nicht bewusst, dass die Entweltlichung, die die Verwandlung der Welt des alltäglichen Umgangs in die Natur bzw. in den Gegenstand der Wissenschaft ermöglicht, sich durch eine Modifikation des hermeneutischen *logos* in denselben apophantischen *logos* vollzieht, den er im letzten Kapitel seines Buchs (S. 200 ff.) betrachtet; denn auch hier sieht er eine Aporie (S. 65). Außerdem übersieht Maschiatti den kantischen Unterschied zwischen transzendentalem Schein und Irrtum, ebenso wie die heideggersche

Unterscheidung zwischen ursprünglicher Wahrheit als Erschlossenheit des Daseins, mit der die Un-Wahrheit des Verfallens gleichursprünglich ist, und abkünftiger Wahrheit der Aussage. Die in *Kant und das Problem der Metaphysik* und in *Vom Wesen der menschlichen Freiheit* ausgedrückte Auslegung des transzendentalen Scheins im Sinne des uneigentlichen Verstehens des Daseins gibt dem Verfasser Anlass zu schreiben, dass Heidegger den notwendigen Übergang von dem scheinbaren und irreführenden, *falschen* Zustand des unbestimmten unendlichen Erkenntnis zu jedem festen und objektiv gegliederten, *wahren* Zustand des endlichen Erkenntnis (S. 113) noch einmal unbegründet lässt. Hiermit wandelt aber der Verfasser den ontologischen Ansatz Heideggers in die erkenntnistheoretische Perspektive Kants um, weil es nach Heidegger nicht um wahre oder falsche Erkenntnis, sondern um eigentliches oder uneigentliches Verstehen geht, wobei die von dem ursprünglichen Umgang mit den Zuhandenen herkommende wissenschaftliche Erkenntnis zweimal entfernt von der Eigentlichkeit des Daseins in *Sein und Zeit* ist. Der Verfasser hält ferner auch das Verhältnis zwischen Wahrheit und Irre in *Vom Wesen der Wahrheit* für aporetisch, indem er schreibt, dass, wenn sich Wahrheit und Un-Wahrheit des Seins auseinanderhalten ließen und irgendein Übergang vom einen zum anderen möglich wäre, sie zu den einzelnen widersprechenden Bestandteilen einer objektiven Beziehung würden. Er missachtet aber den Unterschied, der innerhalb der einen Unwahrheit im siebten Paragraphen des betreffenden Vortrags hervorgehoben wird. Dieser Unterschied zwischen Geheimnis als verwehrender Verbergung und Irre als Vergessenheit der Wahrheit des Seins ermöglicht, eine Modifikation der Irre in das Geheimnis als notwendige

Unwahrheit zu denken, wobei Wahrheit und Unwahrheit in ihrer Zusammengehörigkeit das Selbe, aber nicht das Gleiche sind.

Noch eine andere »ungegliederte Identität« (S. 219) will der Verfasser in der heideggerschen Auslegung der kantischen Zeit als Selbstaffektion sehen. Er verliert für die Verbindung zwischen Selbstaffektion, Schematismus und Horizont des Gegenstehenslassens überhaupt kein Wort, obgleich Heidegger durch diese Verbindung die Angewiesenheit des „Ich denke“ auf die Zeit und damit auf das begegnende Seiende zu zeigen vermag. Diese Nachlässigkeit erlaubt dem Verfasser, die von den Synthesen der Apprehension und der Rekognition gebildete »Gegenwart überhaupt« und die »gewesend-gegenwärtigende Zukunft« von *Sein und Zeit* zu vergleichen, um daraus schließen zu können, dass sich die zeitlichen Ekstasen sowohl im ersten als auch im zweiten Fall ineinander fügen und einen un-endlichen, in sich eingeschlossenen Sachverhalt bilden (S. 177).

Zum Schluss seiner Ausführungen ruft der Verfasser die philosophische Kritik auf zu erhellen, dass sich die Wirklichkeit keineswegs von dem Sein ableiten und rechtfertigen lässt, da sie einen unversöhnlich „politischen“ Charakter zeigt, den die geschichtliche Einbildungskraft durch vergängliche rechtliche Einrichtungen nur zeitweilig beruhigen und beherrschen kann. Nun stellt sich die Frage, ob es nicht ehrlicher gewesen wäre, schon am Anfang zu enthüllen, dass diese unendliche in sich streitende Wandelbarkeit der Wirklichkeit »die vorausleuchtende Idee« ist, die eine Bezeugung durch das in diesem Buch entwickelte Gespräch zwischen Denkenden sucht.

ROSA MARIA MARAFIOTI

L'engagement, la distance. Notes sur le programme de la revue *Cités*¹

Depuis quelque temps on croit que pour rendre une voix audible à un large public, il faut inventer une ° stratégie exotique et produire par conséquence l'inédit, le jamais vu, etc. On pourra donc croire que dans un pays où il existe une culture consolidée du dialogue intellectuel, comme c'est le cas de la France, une revue doit, pour s'imposer sur une marche déjà remplie, respecter certains impératifs de l'innovation. L'exemple de la revue *Cités* démontre qu'on peut construire une publication avec un profil et une personnalité propre sans porter de l'eau au moulin du marketing.

«La revue *Cités* (...) entend relever le défi d'une réorientation de la philosophie politique, en particulier française, vers les débats contemporains, tout en conservant un ancrage indispensable dans l'histoire». Ce sont les mots par lesquels le directeur de la revue Yves Charles Zarka présente dans son éditorial intitulé «Cités: cité réelle et cité possible» le programme de la publication qu'il dirige. Le lecteur peut être assuré que l'oscillation qui existe dans ce titre bien qu'il enferme en soi une volonté de séduction, a une signification d'une grande importance pour le profil de la revue que nous discutons. En ce qui concerne le premier terme, celui de réel, il présente dans une formule abrégie le champ de recherche que la revue se propose de parcourir, et l'attitude envers celui-ci. Il s'agit en premier lieu d'une sorte de travail empirique c'est-à-dire d'une analyse des faits ou des

données provenant des domaines comme la politique l'économie, la société. Mais il ne s'agit pas d'extraire de ces données leur forme idéale, ni de spéculer sur leur logique interne mais, de prendre le courage de s'exposer à leur brutalité.

Et pourtant, il ne faut pas croire que la revue *Cités* se propose de s'épuiser dans le seul geste de récupérer le réel. Il intervient ici, comme élément équilibrant, le terme de «possible» qui a comme fonction de démontrer que le réel peut être change, que les choses peuvent s'organiser autrement. Cela signifie que pour changer le monde le philosophe ne doit pas renoncer à l'interpréter.

L'organisation interne de la revue comporte un dossier principal sur un sujet d'actualité publique et quelques rubriques fixes comme: «le lexique politique» et «l'analyse du discours politique» qui se proposent d'offrir au lecteur une enquête sur les champs sémantiques des certaines notions à l'ordre du jour. Pour le chercheurs en philosophie politique la revue met à la disposition de ceux-ci une rubrique nommée «actualité de la recherche» qui a comme but de faire le bilan des résultats obtenus dans un secteur particulier de recherche. En fin, la rubrique «grand article», convoque dans chaque numéro les opinions d'une personnalité importante, tandis que la rubrique «documents» essaye d'argumenter d'une manière professionnelle une thèse. Un exemple dans ce sens est fourni par les deux séries des documents concernant l'engagement politique nazi de Carl Schmitt, auteur qui a connu en France, depuis quelque temps, une audience considérable.

¹ La revue *Cités* a apparu pour la première fois en 2000. La publication est éditée par P.U.F.